

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 39 (1906)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

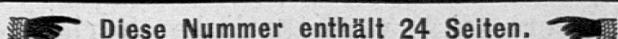
Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — Bestellungen: Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

 Diese Nummer enthält 24 Seiten. 

Inhalt. Historische Sentenzen. — Die periodische Wiederwahl der Lehrer. I. — Die Altersversorgung der bern. Mittellehrer. — Das Sekundarschulinspektorat. — Neue Fabeln. — Automaten übertrumpft! — Mehr Musik! — Oberaargauischer Mittellehrerverein. — Sonnenschule. — Dss Steuer niedergelegen? — Vorstand der bern. Schulsynode. — Versammlung der bern. Mittellehrer. — Lehrerverein Seitigen. — Lehrergesangverein des Amtes Könolfingen. — Vergabungen im Kanton Bern. — Anschauung in Geographie und Geschichte. — Seminar Bern-Hofwyl. — Lehrer und Skisport. — Lehrerturnverein Bern und Umgebung. — Adelboden. — Biel. — Bern-Stadt. — Bolligen. — Lenk. — Nidau. — Un curieux conflit. — Japan. — Literarisches. — Humoristisches. — Briefkasten.

Historische Sentenzen.

Ein Extrem ruft gewöhnlich das andere hervor. Das zeigt sich besonders bei sittlich wenig gebildeten Völkern. Dieser Wechsel entspringt aus dem sowohl in den Völkern wie Individuen herrschenden Rachegefühl. Es ist ein Vorzug des wahrhaft Gesitteten, dass er nicht mehr in Extremen sich bewegt, sondern den sogenannten „goldenen Mittelweg“ mit Ruhe und Überlegung einschlägt. Einsicht und Selbstbeherrschung regieren das Tun der gesitteten Nation und des gesitteten Individuums.

Mit Worten hat noch niemand sein Vaterland aus Gefahr errettet. (Demosthenes; letzte Tagsatzung der alten Eidgenossenschaft zu Aarau 1798 und viele andere Beispiele).

Jeder neue, grosse Gedanke hat mit Blut, ja mit Strömen von Blut verwirklicht werden müssen (Reformation, Revolution).

Die Tapferkeit und Tüchtigkeit steht zu Ruhm- und Festrednerei in umgekehrtem Verhältnisse.

Ein Volk, das nicht singt, ist krank, mag es auch noch so reich sein und blühend aussehen.

Idealismus und Materialismus sind für die Völker wie Sonne und Mond. Sorgen wir dafür, dass des erstern heller Glanz nicht verdrängt werde vom bleichen Schein des letztern.

Immerhin ist ein vernünftiges Mass von Materialismus oft das beste Mittel gegen jede Art von Schwärmerei. *Si.*

Die periodische Wiederwahl der Lehrer.

I.

Motto:

Da sprach der Taillefer: Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei;
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd;
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und Schwert!

Die Frage der periodischen Wiederwahl der Lehrerschaft im Kanton Bern ist an der letzten Synode wie ein Irrlicht plötzlich aufgetaucht, um eben so schnell im Sumpfe wieder zu verschwinden.

Den Anlass zur Aufwerfung dieser Frage hat der von dem Vorstand der Synode abgestattete Bericht über die Gründe der fortwährend schlechten Ergebnisse bei den Prüfungen unserer stellungspflichtigen jungen Leute gegeben. Dieser sehr verdienstliche Bericht führt eine grosse Menge von Ursachen an, welche unsere Schule ungünstig beeinflussen. Dabei, scheint mir, sei der Lehrer allzusehr aus dem Spiel gelassen worden, als ob das Wort: „Wie der Lehrer, so die Schule“, im Kanton Bern seine Gültigkeit verloren hätte.

Nicht, dass ich meinte, die bernische Lehrerschaft sei nicht ebenso gut vorgebildet, nicht ebenso pflichttreu und nicht ebenso gut bezahlt — obschon sich über diesen Punkt mehreres sagen liesse — wie die Lehrerschaft anderer Kantone, keineswegs; aber ich finde, dass wir Lehrer durch die *Einführung der periodischen Wiederwahl* in eine Stellung hineingeraten sind, welche uns die Erfüllung unserer Aufgabe ausserordentlich erschwert, ja ortsweise geradezu verunmöglich. Dies im einzelnen nachzuweisen, ist der Zweck folgender Zeilen.

Die periodische Wiederwahl der Lehrerschaft ist bei uns im Jahre 1870 gekommen, nachdem Zürich, wo sich eben ein politischer Umschwung in der Richtung der Demokratie vollzogen hatte, uns mit derselben vorausgegangen war. Der leitende Gedanke bei der Einführung der periodischen Wiederwahl war der, den Gemeinden das Recht einzuräumen, „schlechte Lehrer“ nicht lebenslänglich zum Schaden ihrer Schulen behalten zu müssen, sondern sie im Nichtzufriedenheitsfalle nach 6 Jahren entlassen zu können. Dieser Gedanke scheint auf den ersten Blick alles für sich zu haben; aber bei nur einem Nachdenken tauchen sofort schwere Bedenken auf.

1. Liegt die Entscheidung: „Der Lehrer ist gut; der Lehrer ist schlecht“ für eine Gemeinde immer so sonnenklar auf der Oberfläche?
2. Können öfters nicht ganz andere Gründe als *Tauglichkeit* und *Untauglichkeit* des Lehrers den Ausschlag geben?
3. Muss es ein Mann von Ehr- und Pflichtgefühl nicht als eine schwere Demütigung empfinden, wenn er von seinen ihm intellektuell und moralisch

sonst nicht überlegenen Mitbürgern alle 6 Jahre auf seinen Wert und Unwert hin geprüft wird?

4. Ist es recht, einiger „schlechter Lehrer“ wegen das Demoklesschwert über den ganzen Stand zu hängen?

5. Ist die periodische Wiederwahl nicht geeignet, unter der Lehrerschaft niedere Eigenschaften, wie Jalousie und Umtriebe aller Art, hervorzurufen?

6. Ist die periodische Wiederwahl nicht Ursache des so häufigen, der Schule zum Nachteil gereichenden Lehrerwechsels?

7. Tritt in den meisten Fällen bei der periodischen Wiederwahl nicht ein blosses Tauschverhältnis ein, indem eine Gemeinde einen Lehrer abschiebt, den eine andere doch wieder anstellen wird und muss?

8. Ist die Tätigkeit des Lehrers in der Schule nicht eine derartige, dass von einer Analogie mit anderen Ständen, hinsichtlich der periodischen Wiederwahl, auf die man sich so gerne beruft, nicht gesprochen werden kann?

9. Sinkt die Wiederwahl der Lehrer, namentlich in grossen Ortschaften, wenn die Wogen nicht hoch gehen, nicht zur blossen Schablone herunter?

10. Lässt sich eine Einrichtung, welche anderswo, bei fortgeschrittenem Schulwesen und allgemeiner Schulfreundlichkeit ohne grosse Gefahr sein mag, ohne anderes auf ein Schulwesen mit ungünstigeren Verhältnissen anwenden?

11. Verträgt sich die periodische Wiederwahl auf die Länge mit der Würde des Schulamtes?

12. Gewinnt oder verliert die Schule durch diese Wahlart? u. s. f.

Solche und ähnliche Fragen, deren Beantwortung nicht zu gunsten der periodischen Wiederwahl ausfallen dürfte, mögen den damaligen Erziehungsdirektor, Herrn Dr. Kummer, einen guten Kenner der bernischen Schule und des Bernervolkes, veranlasst haben, gegen die Einführung der periodischen Wiederwahl entschieden Stellung zu nehmen. Erst als die politischen Führer ihm die Pistole auf die Brust setzten, indem sie erklärten: „Wenn keine periodische Wiederwahl, so auch kein neues Schulgesetz und somit auch keine finanzielle Besserstellung der Lehrerschaft!“ gab er ihrem Drängen nach.

Dieser Schritt, welcher aus einer völlig falschen Beurteilung der Dinge, als ob jetzt das richtige Mittel zum Aufschwung der Schule gegeben wäre, hervorging, war für letztere verhängnisvoll; denn mit ihm sank mit einem Schlage der Meister der Schule zum Knecht der Schule und auch zum Knecht der massgebenden Persönlichkeiten der Gemeinde herab.

Zugegeben, dass es schon damals eine schöne Anzahl schul- und lehrerfreundliche Gemeinden gab, wo der Wille des Lehrers sich im allgemeinen deckte mit dem Willen der Bevölkerung und somit die Gefahr, weg gewählt zu werden, gering war; zugegeben auch, dass es eine schöne Zahl von in jeder Beziehung vorzüglich qualifizierten Lehrern schon damals gab, welche fest wurzelten in der Gemeinde, so war, wie auch heute noch, doch die Zahl derjenigen Gemeinden grösser, welche den Wert einer guten Schulbildung nicht genügend zu würdigen wussten und welche demnach nicht das Bestreben haben konnten, vorhandene Übelstände in der Schule zu beseitigen und den pflichteifrigen Lehrer zu unterstützen. So war der Gegensatz zwischen Lehrer und Gemeinde da. Diese Gemeinden sind es heute noch, welche im Schwarzenburgischen, wie im Jura, im Oberland, wie im Emmental und anderswo mit einer unerschütterlichen Konsequenz Jahr für Jahr ihr ungemindertes Kontingent schlechtgeschulter Rekruten zur Prüfung stellen. Sie aufzurütteln und zu nachhaltiger Pflichterfüllung zu veranlassen, ihnen beizubringen, dass der Staat in Anbetracht der grossen Mittel, welche er für die Schule aufwendet, das Recht habe, eine anständige Gegenleistung von ihnen zu verlangen, wäre in erster Linie Sache des Lehrers. Aber soll und darf der Lehrer seine Wähler, welche so leichterhand über seine Existenz entscheiden können, vor den Kopf stossen?

Wohl mag es im Lande herum tapfere, sich selbst verleugnende, mit einer wahrhaft beneidenswerten Begeisterung für das Gedeihen der Schule, sowie für Recht und Gerechtigkeit eintretende Lehrer geben, die durchhauen; aber sie müssen's allzu oft bitter büßen. Die Quittung für ihr manhaftes Tun empfangen sie in Form der Nichtwiederwahl.

Werden aber gesprengte Lehrer, wenn sie anderswo Stellung finden, wieder von vorn anfangen? Wohl kaum, zumal sie oft noch haben erfahren müssen, dass sie bei den staatlichen Organen, in deren Namen und Auftrag sie glaubten gehandelt zu haben, nicht die Unterstützung fanden, auf die sie glaubten hoffen zu dürfen.

Wie steht es aber mit der Nichtwiederwahl der „schlechten Lehrer“? Wohl kommt es vor, dass hie und da ein solcher, der es gar zu arg oder auch gar nicht treibt, über die Klinge springen muss, und mit Recht. Allein die Erfahrung lehrt, dass oft auch untaugliche Lehrer wieder gewählt werden, da häufig ganz andere Gründe bei den Wählern ausschlaggebend sind, als eine gute Schulführung. Sind „schlechte Lehrer“ zu faul, in der Schule ihre Pflicht zu tun, so sind sie es nicht in der Anwendung all der Mittelchen, welche ihre Wiederwahl zu sichern im stande sind.

Viel häufiger indes als die Sprengung, tritt der Fall ein, dass der eifrige Lehrer, seine schwachen Waffen erkennend, seine Familie und ihre

Zukunft bedenkend, sich sagt: „Ich kann auch anders“ und die Sachen gehen lässt, wie sie gehen wollen, nicht aber wie sie gehen sollen. Er handelt nicht mehr nach dem stolzen Satz: „Tue recht und scheue niemand!“ sondern nach dem untertänigen: „Sagt, was ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener und muss drauf denken, wie ich ihm gefalle.“ Er schweigt, schweigt!

Bundesrat Forrer hatte recht, als er seinerzeit im Zürcher Grossen Rat äusserte: „Seitdem die Lehrer alle 6 Jahre neu gewählt werden, sind sie stumm geworden wie die Fische.“ Das Äusserste, was der Lehrer in kitzlichen Fragen sich etwa noch zu tun erlaubt, ist, dass er sich mit seinen Ansichten hinter eine befreundete Persönlichkeit steckt und sie vor der Öffentlichkeit verfechten lässt, was er selber zu sagen sich nicht getraut. Die Rechnung dieses dem Lehrer aufgedrängten Verhaltens bezahlen die Schüler, der Staat und die Allgemeinheit. G.

Schulnachrichten.

Die Altersversorgung der bernischen Mittellehrer. Seitdem die bernischen Primarlehrer ihre Versicherungskasse besitzen, regt es sich auch in der Mittellehrerschaft. Die Altersversorgung dieser letztern ist in dem Sinne unhaltbar geworden, dass unser grosse Kanton gar nichts für die Hinterlassenen verstorbener Mittellehrer tut. Das Gesetz, welches für die Pensionierung die Norm angibt, stammt aus dem Jahre 1877, das Gesetz betreffend die Aufhebung der Kantonsschule in Bern, sowie damit zusammenhängende Änderungen in der Schulgesetzgebung. In § 4 dieses Gesetzes wird für den Lehrer an Sekundar- und Mittelschulen nach wenigstens 20jähriger Dienstzeit ein Ruhegehalt von höchstens 50 % der genossenen Besoldung vorgesehen. Bei kürzerer Dienstzeit reduziert sich der Betrag noch mehr, da der Regierungsrat bei der Zuerkennung von Pensionen auf Dienstalter, Leistungen und Vermögensverhältnisse Rücksicht nimmt. An Pensionen wurden 1905 an bernische Mittellehrer (Gymnasial- und Sekundarlehrer) 38 ausbezahlt im Betrage von Fr. 50,275, was auf eine die durchschnittliche Quote von 1200 für den Sekundarlehrer und 1600 für den eigentlichen Mittellehrer ausmacht. Die ausbezahlten Summen stiegen von Fr. 33,775 im Jahre 1900 auf Fr. 41,093 im Jahre 1904. Unsere bestehende Pensionierung hat den grossen Nachteil, dass sie den Behörden in der Feststellung des Pensionsbetrages zu weiten Spielraum lässt. So geschieht es, dass Lehrkräfte mit sehr vielen Dienstjahren verhältnismässig minime Rücktrittsgehalte einheimsen; wir kennen z. B. einen wackern Sekundarlehrer-Veteranen, der nach seinen 58 Jahren Schuldienst nun jährlich Fr. 1000 erhält.

Schauen wir ein wenig über die Marken unseres Kantons. Es tut immer gut, etwas über die „chinesische Mauer“ zu blicken! Zürich bezahlt seinen Volksschullehrern, zu denen auch die Sekundarlehrer zählen, eine Alterspension von im Minimum 50 %, Baselstadt pro Dienstjahr 2 % bis zu einem Maximum von **4500 Fr.** Die basellandschaftliche Pension des neuen Schulgesetzentwurfes geht im Maximum auf 1500 Fr., Schaffhausen auf 1200. St. Gallen lässt

durch seine Pensionskasse eine Höchstsumme von 1000 Fr. jährlich verabfolgen, dabei unter Beitragsleistung der Kassenmitglieder. Der Aargau hat seine Verwandtschaft mit Bern darin aufrechterhalten, dass er im Maximum auch auf 50 % geht. Dafür hat er dann aber doch als Fortschritt gegenüber uns eine gute Witwen- und Waisenkasse. Gut geregelte Pensionsverhältnisse finden sich auch in der Waadt, besonders aber in Genf, das im Maximum 2000 Fr. ausrichtet. Solothurn und Tessin haben die Altersversorgung in eine Altersversicherung umgewandelt, und zwar derart, dass Solothurn 50 und Tessin 60 % der Besoldungen im Maximum ausrichten. In den übrigen Kantonen sind die Pensionen geringer; sie variieren von 140—960 Fr.

In einigen Kantonen, darunter auch Bern, geschieht die Bezahlung der Ruhegehälter direkt aus der Staatskasse, ohne dass die Glieder des Mittellehrerstandes zu Beitragsleistungen herangezogen werden. In den meisten übrigen Kantonen bestehen Alters-, Witwen- und Waisenkassen und zwar für Primar- und Mittellehrer gewöhnlich gemeinsam. Es gibt nicht weniger als 17 derartige gemeinsame Institute in der Schweiz. Eine Gefahr ist ihnen in der eidgenössischen Primarschulsubvention erstanden insoweit, als der Bundesrat bei Verwendung der Bundesgelder strenge Scheidung der Primar- und Mittellehrerabteilungen verlangt. Wo Privatkassen existieren, zahlt der Staat bestimmte jährliche Beträge ein; aber auch die Kassenmitglieder sind zu jährlichen Zuschüssen verpflichtet.

Da wir im Kanton Bern keine Beiträge an unsere Pensionierung zu leisten haben, so wünschen wir dieses Vorteils halber diese Art der Altersversicherung beizubehalten. Würden, was unter Umständen sich doch als notwendig herausstellen könnte, das Sekundarschulgesetz von 1856 und das Aufhebungsgesetz von 1877 einer Revision unterzogen, so kann man dann immerhin als zeitgemässen Fortschritt an Stelle des Maximums von 50 % ein Minimum von 50 % setzen.

Neben der eigentlichen Altersversorgung tritt auch beim Mittellehrer immer mehr die Witwen- und Waisenversorgung in den Vordergrund. Sie ist zur gebieterischen Notwendigkeit auch für uns geworden. Die Primarlehrerschaft besitzt nun seit einigen Jahren diese segensreich wirkende Institution. Der Mittellehrer hat im Kanton Bern nichts derartiges. Seine Besoldung ist im Verhältnis zur geleisteten Arbeit oft geringer als die der Primaroberlehrer; das Leben wird immer kostspieliger, und die Besoldungserhöhungen halten damit nicht Schritt. Die Regelung der Alterszulagen ist eine völlig ungenügende. Ja, es herrscht da, wenn man genauer zusieht, die grösste Ungerechtigkeit. Beschäftigen wir uns einen kleinen Augenblick mit den beiden Kollegen A und B. Herr A hat das Glück, von Anfang an in Bern amtieren zu können. Nach acht Jahren bezieht er an Grundgehalt Fr. 3600 plus 600 Fr. Alterszulage, total 4200. Seinen ehrenwerten Kollegen B schlug das Geschick auf die Provinz hinaus; hier amtet er jahraus, jahrein bei dem bescheidenen Gehalte von Fr. 2600 ohne Alterszulagen. Nach acht Jahren zahlt der Staat Freund A die Hälfte von 600 Fr. also 300 Fr. an Alterszulagen aus. Freund B, der dem Staat auch acht lange Jahre treu gedient hat, bekommt keinen roten Rappen. Ist das gleiche Elle! Ist eine solche Alterszulagenwirtschaft eine Gerechtigkeit! Aber es kommt noch schöner. Wer längere Zeit, sagen wir 10 Jahre oder mehr, auch 20, an einem Ort gewirkt hat und auf eine neue Stelle gewählt wird, muss da von vorn anfangen, um der Alterszulagen am neuen Orte teilhaftig zu werden. In keinem andern öffent-

lichen Berufe herrscht ein solcher Missstand; überall ist es Brauch, alle Dienstjahre einzurechnen. Wir aber befinden uns entschieden im mindern Recht. Da kann nur eine Verstaatlichung der Alterszulagen helfen oder eine Beseitigung der Zwitterstellung des Sekundarlehrers als Gemeinde- und Staatsangestellter.

Da, fassen wir zusammen, auch der Mittellehrer keine Reichtümer sammeln kann auf seiner mühevollen Lebensfahrt, so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, durch eine Witwen- und Waisenkasse für seine Angehörigen vorzusorgen. Das haben die allermeisten Kantone eingesehen und entsprechende Stiftungen gegründet. Alle Kantone mit Ausnahme von Bern, Unterwalden, Uri, Wallis und leider auch Neuenburg, richten an die Witwen und Waisen verstorbener Mittellehrer bestimmte Renten aus. Auch diese Kassen sind meist für den ganzen Volksschullehrerstand gemeinsam, basieren auf Staats-, Gemeinde- und Mitgliederbeiträgen und stehen unter der Kontrolle der Erziehungsbehörden. Fast überall sind sie auch in Verbindung mit den Pensions- und teilweise auch mit den Stellvertretungskassen. In der Ausrichtung der Witwen- und Waisengehälter herrscht die grösste Mannigfaltigkeit. Hier bekommen alle Hinterlassenen die Rente gemeinsam, dort Witwe und Kinder getrennt; an andern Orten wiederum tritt die Witwe in die Nutzniessung erst ein, wenn alle Kinder erwachsen oder überhaupt keine Kinder vorhanden sind, so in Freiburg und Genf.

(Schluss folgt.)

Das Sekundarschulinspektorat. (Korr.) Dr. Landolt, Inspektor der bern. Mittelschulen, ist gestorben. Die Debatten über seine Nachfolge sind eröffnet. Da es in einer Republik keine Institution von Gottes Gnaden gibt, so wird man sich erlauben dürfen, das Inspektorat überhaupt einer freien Kritik zu unterwerfen, ohne Gefahr zu laufen, sich eines Majestätsvergehens schuldig zu machen. Das Urteil über dasselbe, wie es sich aus einer 30jährigen Erfahrung ergibt, lässt sich in den Satz zusammenfassen: Die monarchische oder autokratische Form, in welcher bisher der Staat die Aufsicht über das Schulwesen ausgeübt hat, ist veraltet; sie steht im Widerspruch zum demokratischen Geist, der unser Land durchweht und durch alle Poren des Staatskörpers eingedrungen ist in die Verwaltung und Gesetzgebung.

Sie ist gut gewesen in einer Zeit, da das Volk noch unmündig war, eine gute Geistesbildung noch nicht zu schätzen wusste, es an Männern gebrach, die sich der Schule annahmen und befähigt waren, über ihre Leistungen ein richtiges Urteil zu bilden und die Arbeit und Befähigung des Lehrers gerecht zu würdigen.

Sie ist ferner gut und nötig gewesen in einer Zeit, da die Lehrerbildung nicht hina erreichte an die Forderungen, welchen der Mann zu genügen hat, dem die Pflicht obliegt, die Jugend für die höheren Ziele des Lebens zu erziehen. Damals bedurften die aufgeklärten und bildungsfreundlichen Staatslenker zur Befestigung der jungen Demokratie, die sich ihres Weges noch nicht klar bewusst war, tüchtiger, energischer Beamten von überlegener Geisteskraft, ausgerüstet mit ausserordentlicher Machtfülle, um mit durchschlagender Autorität den neuen Schulgesetzen, die bestimmt waren, die Volkswohlfahrt und Volksherrschaft zu fördern, allüberall Nachachtung zu verschaffen und den Lehrerstand für die Pestalozzischen Ideale der Menschenbildung zu begeistern und mit den neuen verbesserten Lehrmethoden bekannt zu machen. In der Tat hat der Kanton Bern an den Inspektoren Egger, König, Niggeler, Landolt und andern Schulmänner besessen, die sich um die Hebung des Schulwesens im allgemeinen und

der Methodisierung einiger Fächer im besondern grosse Verdienste erworben und der Institution, deren hervorragende Träger sie waren, einen anhaltenden Nimbus verliehen haben.

Trotz alledem ist dem bestehenden System der staatlichen Schulkontrolle die Axt an die Wurzel gelegt; es hat seine Pflicht getan, es muss fallen. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit schafft das Volk am Ausbau der Demokratie; daher verlangt es heute eine intensivere Teilnahme an der Beaufsichtigung der Schule und eine direkte Einwirkung auf die Gestaltung und Entwicklung des Unterrichtswesens überhaupt. Dieser mächtigen demokratischen Strömung wird die bestehende burokratische Form der Schulaufsicht zum Opfer fallen müssen.

Es sei hier noch gestattet, auf den Prüfungsmodus näher einzutreten, der sich in der dreissigjährigen Praxis des Sekundarschulinspektors zu einer unveränderbaren Norm gestaltet hat. Wer sie in der langen Spanne Zeit, die dem geistesstarken, felsenfesten Schulmanne zu wirken vergönnt gewesen war, genauer zu verfolgen Gelegenheit hatte, der musste, so sehr sie auch in mancher Beziehung zu imponieren geeignet war, doch zur Überzeugung kommen, dass das Urteil, das er darauf zu gründen sich erlaubte, oft weit davon entfernt war, ein zuverlässiges, zutreffendes, wohl abgewogenes und gerechtes Urteil zu sein. Denn einmal war die Zeit, die den einzelnen Fächern gewidmet war, zu kurz bemessen, um eine gründliche, erschöpfende Ermittelung des Wissens und Könnens der Schüler in den betreffenden Gebieten vornehmen zu können. Auch hatte der Zufall bei den Landoltschen Prüfungen einen grossen Spielraum, der dadurch entstand, dass nur die Hälfte oder noch weniger der Klasse ins Feuer gezogen wurde, während die übrigen in Reservestellung verblieben und nicht ins Gefecht kamen, so notwendig ihr Eingreifen auch gewesen wäre, um die Ehre des Tages zu retten, die tatsächlich zuweilen hätte gerettet werden können, indem die Truppen, die nicht zur Verwendung gelangten, gerade die Elite der Klasse bildeten. Einmal z. B. trug es sich zu, dass, als die Geschichte an die Reihe kam, er an das schöne Geschlecht sich wandte, schmunzelnd zuhörte, wie die Mädchen den frommen Gottesmann Luther aus der Klosterzelle zerrten und ihn auf wackeligen Schiffen mit einer Handvoll verwegener Abenteurer in den Ozean hinaussegeln liessen, um Amerika zu entdecken, und dagegen den kühnen Sehelden Kolumbus auf den Reichstag in Worms schleppten, wo er Rede und Antwort stehen sollte über gewisse 95 Thesen: zum grössten Entsetzen des Fachlehrers und zum Gaudium der Buben, die ihren schönen Nachbarinnen das fürchterliche Blamage von ganzem Herzen gönnten. Wenn nur das erheiternde Intermezzo — es ist hier von einem Faktum die Rede — nicht eine tragische Wendung genommen hätte! Denn als der Lehrer, dessen Prestige auf dem Spiele stand, an den Inspektor das Verlangen stellte, nun auch die Knaben zu Worte kommen zu lassen, die in der Geschichte besser zu Hause wären, als die Mädchen, antwortete derselbe mit der Drohung, die Inspektion sofort abzubrechen, wenn der Lehrer fernerhin drein zu reden sich erlaube. Dieser an sich unbedeutende Konflikt führt uns jedoch in den Brennpunkt der Kritik des Inspektorates.

Man vergegenwärtige sich einmal genau den Verlauf einer Schulprüfung. Mit nichts Besserem lässt sie sich vergleichen als mit einer Gerichtsverhandlung. Der Inspektor ist der Richter; die anwesenden Vertreter der Schulkommission sind das Kollegium; die Schüler sind die Zeugen, die einvernommen werden, und der Lehrer ist der Angeklagte. Die Verhandlung, die sich nun abspielt, beruht auf der Voraussetzung, der Angeklagte habe seine Pflicht vernachlässigt; läge der Verhandlung die entgegengesetzte Annahme zugrunde, so

wäre sie eine leere Komödie; denn wo keine Verfehlungen eingeklagt sind, da hat das Gericht auch nichts zu untersuchen und festzustellen. Also bei einer Schulvisitation sitzt der Lehrer von Amteswegen auf der Anklagebank. Von dem Urteil, das heute über ihn gefällt wird, hängt sein öffentliches Ansehen, seine Autorität in der Schule, sein Verhältnis zu seinem Brotherrn, der Gemeinde, vielleicht seine ganze Zukunft ab. Wo es sich um so schwerwiegende ideelle und materielle Werte handelt, da sollte sich der Richter der Verantwortung des hohen Amtes, das er bekleidet, bewusst sein. So auch der Inspektor. Er sollte wissen, die Ehre, das Glück, die Existenz des Angeklagten sind in meine Hand gelegt. Mein Spruch hebt ihn empor oder streckt ihn nieder. Also gilt es, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit, tiefster Gründlichkeit, grösster Geduld und strengster Unparteilichkeit des Amtes zu walten. In erster Linie muss er suchen, einen klaren Einblick zu gewinnen in das Milieu, in dem der Lehrer steht, lehrt und wirkt, die tausend Fäden aufzufinden, die gesponnen sind zwischen Schule und Haus, und das Leben, Weben und Streben des kindlichen Geistes bestimmen, die wirtschaftlichen Verhältnisse und Zustände, von welchen die Schule umgeben ist, zu erkennen und die von aussen auf die Schule einwirkenden Bildungseinflüsse in gehörigen Anschlag zu bringen. In zweiter Linie hat er zu suchen, bei jedem einzelnen Schüler in allen Unterrichtsfächern in bezug auf Wissen und Können auf den Grund zu kommen. Das kann nur geschehen durch längeres Verweilen bei den Examinanden, durch eine längere Reihe von Fragen, die das gesamte Gebiet umfassen, welches von der Klasse durchschritten worden ist, durch freundliches Ermuntern der Schüchternen, durch geduldiges Abwarten bei den Schwachen, dadurch ferner, dass auch den bessern Köpfen Gelegenheit geboten wird, ihre Kenntnisse zu entfalten, durch weise Beschränkung in Lob und Tadel, durch klare, bestimmte Fragen, die innerhalb des Stoffkreises, in dem sich die Prüfung bewegt, in logischem Zusammenhange stehen sollten, damit die Aufmerksamkeit der Klasse gespannt und rege erhalten bleibt. All diese Bedingungen sind unerlässlich, wenn die Prüfung einen untrüglichen Massstab für die Beurteilung der Tätigkeit und Kunst des Lehrers ergeben soll.

Es muss zugegeben werden, dass eine derartige gründliche, erschöpfende Untersuchung des Zustandes einer Schule nicht in ein paar Stunden abgetan werden kann, sondern dass dazu mehrere Tage erforderlich sind. Eine oberflächliche, lückenhafte Expertise aber darf nicht den Anspruch erheben, ein für den Lehrer verbindliches Urteil abzugeben. Als Männer, die sich bewusst sind, dem Amte gewachsen zu sein und die sich vor kompetenten, von der Regierung eingesetzten Kommissionen darüber ausgewiesen haben, dass sie die vom Gesetze geforderte Bildung besitzen, verlangen sie eine gerechte, wohl abgewogene Würdigung ihrer Amtsführung, eine Würdigung, die sich stützt auf eine sorgfältige, allseitige, in die Tiefe gehende, objektive Untersuchung. Und wie es dem demokratischen Empfinden des Volkes widerstrebt, einzelne Männer mit ausserordentlicher Machtfülle auszustatten, sondern man es vorzieht, die Macht, um ihren Missbrauch zu verhüten, zu teilen oder mit Schranken zu umgeben, so wird man es begreifen, dass die Manneswürde des Lehrers sich dagegen auflehnt, sein Schicksal in die Hand eines Diktators legen zu müssen, dass er, wenn das Inspektorat fortbestehen soll, Garantien verlangt gegen eine willkürliche Behandlung, ja, dass er noch einen Schritt weiter geht und Aufhebung des Inspektorats verlangt; denn der Impuls, der nachhaltige Antrieb, als Erzieher und Bildner der Jugend seiner Pflicht nicht das Geringste zu vergeben,

geht nicht aus von Lob oder Tadel, Gunst oder Ungunst des Inspektors, sondern hat seinen Urquell im tiefsten Innern, im Gewissen, im kategorischen Imperativ, in der Selbstachtung, in der Liebe zu den Kindern, die unserer Führung anvertraut sind.

Neue Fabeln. (Einges.) I. (Fortsetzung der Fabel vom „alten Löwen“ von Lessing.) Der Löwe starb. Da wandten sich die gequälten Tiere an Zeus, dass er bei dieser Gelegenheit ihr Los erträglicher mache. Zeus erstaunte. „Wie könnt ihr nur so klagen? Dreissig Jahre lang habt ihr die Herrschaft des Verstorbenen getragen, und ganz selten und auch dann nur leise habe ich klagens des Murren vernommen, wenn wieder ein Schaf, ein Esel am Throne des Monarchen geopfert wurden. Und meine Ohren klingen mir noch von den Lobreden und Lobgesängen, die zu Ehren des Mächtigen erklangen. Im Rauschen des Blätterwaldes vernahm ich, dass nur der gelbe Neid und eklige Nörgeleien kleine Seelen verhinderten, in diese Lobeshymnen einzustimmen. Wie könnt ihr da nur klagen? War euer Lob erheuchelt und eure stumme Ergebenheit, mit der ihr die Tatze streicheltet, die euch schlug, oder ist es eure Klage? Ich kann euch nicht helfen. Geht!“

II. (Fortsetzung einer bekannten Äsopschen Fabel.) Als keine Maus der Katze die Schelle umzuhängen wagte, wandten sich die geängstigten Tierchen an Zeus mit der Bitte, er möchte den Katzen die Schärfe des Gebisses rauben. Wenn sie statt spitze, scharfe, nur stumpfe Zähne hätten, so würde ihnen auch die Begierde nach Mäusefleisch, das sie ja dann nicht mehr zerreißen könnten, vergehen, und sie würden sich an schmackhafte Gräser und saftiges Obst halten. Aber Zeus belehrte sie: „Katzen müssen sein, wie sie sind, oder sie hören auf, Katzen zu sein. Ein Tier, das in der Erde nach Wurzeln scharrt und auf den Bäumen Obst nascht, ist keine Katze mehr. Verschont mich mit euren Klagen! Helft euch selbst!“

III. Zeus setzte des Verstorbenen Sohn auf den erledigten Thron. Sobald er darauf Platz genommen hatte, verkündete er: „Mein kleiner Finger soll dicker sein, als meines Vaters Lenden; mein Vater hat euch mit Geisseln geziichtet; ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen. Wo sind die Unzufriedenen, die nicht wollten, dass ich über sie herrsche? Bringt sie her, dass wir sie erwürgen!“ Das war einmal eine schöne Zeit für die heimlichen Wühler und Hetzer, für die Maulwürfe und Hamster, für die kleinen belfernden Spitzer, die vorher — freilich immer aus gedeckter Stellung — ihrer Unzufriedenheit am lautesten Ausdruck gegeben hatten. Sie waren die ersten, welche den neuen König umschmeichelten. Sie waren auch bereit, ihre früheren Kampfesgenossen zu verraten und jedes unzufriedene Murren und Knurren eines Schäferhundes, der sich für seine Herde gewehrt hatte, zu denunzieren.

IV. Um sich nun einigermassen selbst zu helfen, bauten die schwächeren Tiere einst über Nacht, während ihr Monarch seinen ganzen Hofstaat zu einem Feste um sich versammelt hatte, einen Zaun aus festen Pfählen um die königliche Burg und meinten so die Löwen, Wölfe, Tiger, Bären usw. auf immer eingesperrt und unschädlich gemacht zu haben.

Ein Affe hatte irgendwo auf dem Estrich eines Gelehrten grosse Bogen von Kartenpapier gefunden, worauf seltsame Sprüche längst veralteter Weisheit geschrieben waren, z. B. „Du sollst den Lehrer des Volkes vor seinen Schülern nicht verspotten und verhöhnen“. — „Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Mit diesen Karten wurde der Zaun inwendig verziert, um damit den eingesperrten Tieren Achtung zu gebieten. Aber was half's? Der Fuchs

wühlte sich einen Gang unter den Pfählen durch; der Aasgeier schwang sich höhnisch krächzend über den Zaun, und der Löwe drückte ihn mit einem kräftigen Schlag seiner Pranken einfach nieder. Jetzt bekamen die guten Schafe und Esel erst recht die Rache ihrer Peiniger zu fühlen. Jene Karten mit den dummen altväterischen Sprüchen gingen dabei verloren und fielen längst verdienter Vergessenheit anheim.

Automaten übertrumpft! (Korr.) Viel und lange ist gegen die Automaten gekämpft worden; sie haben ihren Meister gefunden; zwar heisst es den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Jetzt gibt kein Kind einen Zehner mehr dem Automaten; das ist übertrumpft. Eine neue Wut grassiert ganz besonders unter den Mädchen. Eine bekannte Schokoladefabrik schreibt in 4 Sprachen aus: „Wir geben sukzessive 30 Serien verschiedene Reklamekarten heraus. Wer uns die ganze Sammlung in unserm Album, welches bei allen grössern Ablagen unserer Marke à Fr. 1. 25 käuflich ist, einsendet, erhält von uns eine Prämie von Fr. 10. — in Schokolade.“ Diese Reklamekarten, 29 Serien à 6 Stück, 1 Serie à 12 Stück, total 186 Stück, sind einzeln den Schokolade-Tafeln à 10 Rp. beigelegt und gelangen durch Kauf in die Hand des Konsumenten. Die 10 Fr. Prämie reizen gewaltig; Zehner um Zehner, oft gar grosse Summen auf einmal werden ausgegeben, um möglichst viele Bilder zu bekommen. So weit haben es die Automaten auch getrieben: zur Verschwendug von viel Geld. Aber jetzt kommt's noch ärger. Bis der Zufall die richtigen Bilder in die Hand spielt, müssen eine Unmasse Zehner ausgegeben werden, und die Bilder, die doppelt im Besitz sind, erhalten in der Sammelwut einen Marktpreis, um den gehandelt wird, bis es einem Spekulanten gelingt, sämtliche 186 Bilder in die Hand zu bekommen. Und der geeignetste Börsenplatz ist selbstverständlich die Schule; vor und nach der Schule, ja selbst in den Stunden wird der Verkehr lebhaft unterhalten. Was sonst in der Schule geht, kümmert diese Makler nicht. Das aber ist sicher, dass manche Schülerin, die nicht die Rhone vom Rhein zu unterscheiden weiss, die 186 Reklamebildchen aufs genaueste kennt.

Vielleicht geht beim Lesen obiger Zeilen manchem Kollegen und mancher Kollegin ein Licht auf, warum die Schulsparkassen weniger erhalten, und warum so manche sonst fleissige Schüler und Schülerinnen in ihren Leistungen zurückstehen.

R.

Mehr Musik! So tönt es endlos schon viele Nummern des Schulblattes entlang. „Das Seminar bietet zu wenig“, sagen die einen, „was es bietet, ist nicht das Wahre“, rufen die andern. Wer im Seminar mitlebt und arbeitet, der ist der Meinung, dass wir hier dieses Artikels nachgerade genug haben. Das singt und klingt, wimmert und klimpert, pipst und quikt, ächzt und stöhnt ja vom hellen Mittag bis zum späten Abend. Ein Konservatorium, ein Orgelheim! denkt der Vorüberwandelnde. Musik, das Fach par excellence. „Einen Schulmeister, der nicht singen kann, sehe ich nicht an“, so lautet ein Spruch aus dem 16. Jahrhundert. Wir aber leben im 20., und wir haben heut am Seminar noch verschiedene andere Fächer, die nicht ganz unwesentlich sind. Ein solches ist z. B. die Landeskunde, die Schweizergeographie. Soll ich verraten, mit wieviel Zeit sie im Lehrplan des Seminars bedacht ist? Diese Landeskunde, mit einem Stoff so überreich, als nur möglich, wird in der zweitobersten Klasse 1 Stunde wöchentlich, sage eine Stunde erteilt. Nach Abschluss der obersten Klasse wird im Patentexamen darüber geprüft. Das mag in der Tat eine glanzvolle Prüfung abgeben. Und nun, meine Herren, nehmt die Brille oder auch den

Kneifer, gleichviel, und sucht auf dem Unterrichtsplan die Volkswirtschaftslehre. — Ihr werdet sie nirgends finden. Der bernische Lehrer wird in solchen Dingen ewig ein Ignorant bleiben müssen. Wir sind noch nicht einmal so weit, dass die Landeskunde ein wenig nach dieser Seite ausgebaut werden kann. Es fehlt an der Zeit hiezu. Doch trösten wir uns, wir haben ja viel Musik, insbesondere Kirchenmusik. Auf der Nordseite im 2. Stock des Oberseminars stehen in zwei Zimmern, die sonst leer sind, zwei stattliche, brave Hausorgeln. Nun soll in dem hübschen, aber etwas klein geratenen Saal, der unsere Aula vorstellt, noch eine dritte Königin der Instrumente aufgerichtet werden. Sie wird den Raum noch mehr verengern. Kostet nur 8000 Fr. Mit wieviel feinen Werken hätte man um solchen Preis die Seminarbibliothek ausstatten können. Es wundert mich keineswegs, dass der Regierungsrat etwas zögerte, diese Summe zu bewilligen. Sie ist aber glücklich gesichert. Im Sommer wird jetzt noch die Turnhalle erbaut und mit Sitzgelegenheiten für allerhand Aufführungen, Abendunterhaltungen u. dgl. versehen werden. Da ist es wohl möglich, dass von irgend einer Seite her die Regierung gebeten wird, zur grössern Ehre Gottes noch eine vierte Orgel zu bewilligen.

H. B.

Oberaargauischer Mittellehrerverein. (Korr.) Die Mittellehrer aus dem Oberaargau und eine kleine Anzahl aus dem untern Emmental hielten Samstag den 27. Januar in Burgdorf eine gutbesuchte, fruchtbringende Sitzung ab. Nach einem Eröffnungswort des Präsidenten, Herrn Sekundarlehrer Jordi in Kleindietwil, das speziell dem Andenken des kürzlich verstorbenen Sekundarschulinspektors Landolt gerecht wurde, hörte die Versammlung eine gründliche, gediegene und sehr lehrreiche Arbeit über „Gottfried Keller als Politiker und Patriot“. Durch Herrn Dr. Schoop, Gymnasiallehrer in Burgdorf, haben wir den in der deutschen Schweiz noch viel zu wenig gewürdigten vaterländischen Dichter von einer neuen Seite kennen gelernt und erfahren, welchen Anteil Keller an den freiheitlichen Bestrebungen seit den vierziger Jahren nahm und welchen Entwicklungsgang seine politischen Anschauungen durchmachten.

Speziell angeregt durch die Sekundarlehrerschaft Langenthal kam nachmittags die durch den Hinschied des Herrn Dr. Landolt aufgerollte Frage des Sekundarschulinspektorate zur Sprache. Von seinen Kollegen aufgefordert, begründete Herr Dr. Rob. Wagner in Langenthal eingehend die Ansicht, dass das Sekundarschulinspektorat ohne Schaden für die Mittelschule füglich aufgehoben werden könne. Die Hauptpunkte des trefflichen, die Diskussion einleitenden Votums, seien hier kurz angegeben.

Die Volksschule hat die Aufgabe, die Kinder geistig auf das spätere Leben vorzubereiten. Sie soll nicht nur Kenntnisse eintrichten; also darf der Lehrerberuf nicht handwerksmässig aufgefasst werden. Der Lehrer hat auf den Charakter einzuwirken; sein Einfluss dauert ein ganzes Leben lang. Er muss also die Kindesseele zu packen und irgend welchen persönlichen Gehalt in den Unterricht hineinzulegen wissen. Seine Individualität soll zur Geltung kommen, und dies kann bei den bisherigen Inspektionen jedenfalls nicht genug der Fall sein. Man sagt, die Inspektionen seien der Kontrolle wegen nötig. Die Kontrolle ist aber auch ohne Inspektor da. Es kontrollieren zur Genüge das liebe Publikum, speziell die Eltern, die Schulkommission, die Kinder selber; kontrollierend und in die richtigen Wege leitend macht sich zudem der Einfluss der Konkurrenzanstalten, namentlich der höhern Schulen geltend, an die wir unsere Zöglinge abzugeben haben.

Bei der Inspektionseinrichtung besteht für den Lehrer die Gefahr, dass er auf Abwege gerät. Er drillt zu viel; er präpariert seine Klasse. Den Kindern muss dies als eine Komödie erscheinen. Sie erhalten den Eindruck: Wir sind nur dafür da, damit die Lehrer ihren Beruf ausüben können; wir sind nur Versuchskaninchen, an denen am grossen Tage die pädagogische Geschicklichkeit vordemonstriert wird. — Wohl gibt es unter den Inspektoren lobenswerte Ausnahmen, die mit dem unseligen Examentum abgefahren sind und als Lehrer- und Schulfreunde ihres Amtes walten. Ob man aber einen guten Inspektor bekommt, ist ein ziemlich gewagtes Lotteriespiel. Gibt es aber einen schlechten, so feiern Kleinlichkeit und Heuchelei Triumphe. Deswegen fort mit dem Inspektorat! — Die Entwicklung des Schulwesens ist von den Inspektionen oder den Inspizierenden durchaus unabhängig. Sie macht sich ganz von selbst, je nachdem ein Bedürfnis vorhanden ist, oder der Zug der Zeit dies verlangt. Ein Lehrer, dem es einmal nicht gut geht, ist lange Zeit abhängig; denn das Publikum wertet ihn nach dem Resultat der Inspektion.

Auch für die Schule stiftet die Einrichtung keinen Nutzen. Warum sind die Kinder im allgemeinen so schulmüde? Ist es nicht, weil man ihnen zu viel zumutet, weil man immerfort drillen muss? Würde nicht für die Popularisierung der Schule mehr getan, wenn der Unterricht lebendiger, praktischer werden könnte? Es ist auch anzunehmen, dass die Schulbehörden sich um den Gang des Unterrichts mehr bekümmern würden, wenn sie sich nicht hinter die Ausflucht verschanzen könnten, der Inspektor schaue ja schon zur Sache. Die Kommissionsmitglieder brauchen sich mit Schulbesuchen nicht anzustrengen. Schliesslich sind bei der Neubesetzung noch Schwierigkeiten praktischer Art zu erwähnen. Dass keiner mehr das alles besorgen kann, was Herr Landolt gemacht hat oder richtig zu erfüllen glaubte, liegt auf der Hand.

Sollen wir nun zum Territorialsystem übergehen, einen Inspektor für den Jura und etwa einen bis zwei für den alten Kanton anstellen? Oder ist der Übergang zum Fachsystem empfehlenswert? Die eine wie die andere Lösung hat ihre Vorteile und Nachteile. Mit der gänzlichen Abschaffung würde der Staat, der jetzt wieder in Geldnöten steckt, vor allem eine Ersparnis erzielen. Und wenn ein „sprachliches“ und „mathematisches“ Inspektorat ins Leben gerufen wird, tauchen nicht bald vielleicht über den einen Herrn Klagen auf, während der andere den Beifall der Behörden und Lehrer findet? Warum sollen denn nur die Lehrer inspiziert werden, während Pfarrer, Ärzte, Advokaten usw. ohne Inspektionen ihre Funktionen richtig ausüben? Erst kürzlich sind die Geistlichen einem Vorschlag für Wiedereinführung der früheren Visitatoren einhellig entgegengetreten, und die Landeskirche hat darunter gar nicht gelitten. In Zürich existiert kein Inspektorat; man denkt dort gar nicht daran, es einzuführen, sondern befindet sich im Gegenteil wohl dabei.

Die lebhaft benutzte Diskussion gestaltete sich sehr interessant und förderte viele neue Gesichtspunkte zutage. Ebenso offen und objektiv wie Herr Dr. Wagner für Abschaffung, sprach Herr Rektor Grütter in Burgdorf für Beibehaltung des Inspektorates. Es ist richtig, dass Herr Landolt, man kann fast sagen, hie und da Lehrer geradezu misshandelt hat. Bemerkungen vor den Schülern sind sicherlich unstatthaft. Und doch ist die Institution eine fördernde als Bindeglied zwischen Haus und oberster Behörde, oft zwischen Schule und Haus. Eltern und Kommissionsmitglieder gehen im allgemeinen ungern in die Schule; sie dürfen, wenn sie etwas drückt, dem Lehrer ihre Meinung nicht offen sagen. Ein Inspektor ist am besten imstande, unter den

Schulen eine gewisse Einheit zu erzielen. Denn es muss auf einheitlicher Grundlage unterrichtet werden; wir wollen nicht Spezialitäten pflegen. Hier liegt die schwache Seite des „individuellen“ Unterrichtens auf der Mittelschulstufe. Wir Lehrer sind eben nicht alle ideale Lehrkräfte, und gerade um die Schwachen unter uns zu stützen, ist das Inspektorat notwendig. Wenn ein Glied leidet, so leiden darunter alle andern Glieder, d. h. Fächer. Wir müssen einen Berater haben. Beim neuen Inspektorat wünsche man nur keine Fächerteilung, sonst sind wir verkauft, und die Übelstände stellen sich erst recht ein. Herr Grütter findet einen Inspektor für den Jura allein als gerechtfertigt. Die Gymnasien brauchen keinen; denn da stellen sich alle Jahre bei den Examen nicht weniger als neun Inspizierende ein. Aber als Mittelglied zwischen Behörde und Schule, als Freund und Berater der Lehrer kann ein Inspektor den bernischen Sekundarschulen sehr viel nützen.

Herr Dr. Renfer in Burgdorf hält im Gegensatz zu Herrn Grütter eine ziemlich weit gehende Teilung des Inspektionswesens nach Fächern für vorteilhaft. Für die Zukunft dürfte eine Inspektionskommission, die sich in ihre Aufgabe teilt, das Richtige sein.

Herr Egger in Kirchberg meint, es sei ein Übelstand des bisherigen Modus gewesen, dass man, bevor das Schuljahr zu Ende ging, schon das gesamte Pensem „verarbeitet“ und präsent haben musste. Ältere erfahrene Lehrer können eine Inspektion füglich entbehren; jüngere Lehrer, d. h. Anfänger, werden von ihr für ihr späteres Wirken nur profitieren. Die Inspektion ist zu ändern; sie erstrecke sich in erster Linie auf die schriftlichen Arbeiten, die mündliche Prüfung höchstens auf die Hauptfächer.

Herr Schulinspektor Dietrich in Hasle wies nach, wie das Inspektorat berufen sein kann, einen Lehrer gegen ungerechtfertigte Angriffe in Schutz zu nehmen und ihn zu halten, wie eine renitente Gemeinde oft gezwungen werden muss, dem Lehrer und der Schule gegenüber ihren Pflichten nachzukommen. Für die Primarschule wäre die Abschaffung des Inspektorates geradezu ein Missgriff. Den Vergleich mit andern Ständen lässt Herr Dietrich nicht gelten. Die Kinder sind verpflichtet, zu dem von der Gemeinde angestellten Lehrer in die Schule zu gehen, währenddem die Erwachsenen ihren Arzt, ihren Advokaten selber auswählen dürfen und schliesslich nicht in die Kirche zu laufen brauchen, wenn ihnen der Pfarrherr nicht passt. Laut seiner Erfahrung verzichten die Lehrer und Lehrerinnen sozusagen immer auf die eventuell eingeräumte Vergünstigung, selber prüfen zu dürfen, „weil es für sie von Interesse ist, zu sehen, wie es geht, wenn einmal ein anderer Fragen stellt“. Wenn kein Inspektor mehr kommt, wird die Schule sofort der Kirche ausgeliefert; denn die Laien bringt man nicht in die Schule hinein; sie werden fast immer den Pfarrer mit der Kontrolle betrauen; „der versteht's und hat am besten Zeit.“ Was die grosse Arbeit der Primarschulinspektoren anbetrifft, rückständige Gemeinden zu richtiger Instandstellung der Schullokale, Gebäude, Geräte und Turnplätze anzuhalten, so braucht dies nicht extra erwähnt zu werden. Bei Sekundarschulen treffen diesbezügliche Übelstände wohl selten mehr zu.

Aus den Voten der übrigen Redner ging mit aller Deutlichkeit hervor, dass man Inspektionen bisheriger Art gründlich satt hat und ihnen eine inspektorlose Zeit entschieden vorziehen müsste. Werden aber die rechten Männer gefunden, die nicht nur zu kritisieren, sondern auch anzuregen und etwas zu bieten wissen, so werden sich die bernischen Sekundarlehrer gewiss auch mit dem Inspektorat abfinden. Die Abstimmung ergab, dass die Zahl so-

wohl der Gegner, wie der Befürworter des Inspektorats genau gleich gross ist. Die Versammlung wünschte, die Angelegenheit möchte schon demnächst in einer kantonalen Versammlung zur Sprache kommen.

Sonnenschule. Im Feuilleton des „Bund“, Nummern 43 und 45, bespricht Herr Otto von Greyerz ein Buch mit diesem Titel von dem Österreicher Johann Friedrich, worin der Verfasser einen Beitrag liefert zum Verständnis der Kindesseele. Das Buch muss ausserordentlich lesenswert sein für jeden Erzieher. Insofern Herr O. v. G. dies darin wollte, hat er seinen Zweck erreicht. Aber die Rezension enthält nebenbei so schlimme Vorwürfe an die Adresse der Lehrer, dass man sich schier fragen muss, ob Herr O. v. G. in guten Treuen schreibe. Glaubt er wirklich, die Lehrer seien zumeist solch stumpfsinnige Eiferer und Drillmeister, Schulkosaken, oder Bier- und Jasssimpel, die kaum eine Ahnung davon haben, dass sie sich um das Wohl und Wehe ihres „Schülermaterials“ kümmern sollten? Freilich sind wir allzumal grosse Sünder und bei weitem nicht die Erziehungskünstler, welche den Kindern zu wünschen wären. Aber die Einsicht, dass jedes Kind als Persönlichkeit behandelt werden soll, und den guten Willen, zu tun, „was dem Kinde frommt“, die dürfen wir uns denn doch nicht so allgemein absprechen lassen.

Wenn in unsren Lehrerzeitungen keine hochphilosophischen Abhandlungen erscheinen über die kindliche Psyche, so hat das seinen Grund darin, dass die Fülle unseres Wissens über ihr Wesen zwischen nichts und gar nichts gelegen ist und infolgedessen alles, was uns erfahrungsgemäss als der Entwicklung des kindlichen Geistes förderlich und der Mitteilung wert erscheint, besser unter den bescheideneren Titel „Methodik“ gestellt wird. In diesem Sinne handelt auch ein grosser Teil der Vorträge, welche an Lehrerversammlungen gehalten werden, „von der Eigenart, den Fähigkeiten und Bedürfnissen des kindlichen Geistes, Herzens und der kindlichen Phantasie.“ Wohl sind in gewissen Lehrerkreisen Gespräche über Schüler und Schule verpönt; aber gewöhnlich reden doch Lehrer und Lehrerinnen mit unermüdlichem Eifer von jedem einzelnen ihrer Kinder, und gewiss haben die meisten eine herzliche Freude daran, wenn sie beobachten, wie kleine Seelchen flügge werden. Sie würden sich aber hüten, solche Geschichtchen drucken zu lassen, weil diese ihnen nicht für ein weiteres Publikum interessant vorkommen.

Besoldungsfragen, Organisation, Verwaltung, Lehrmittel, Lehrmethoden (doch noch!), Lehrervereins-Sekretär, sozialpolitischer Lehrerverein . . . so weit reiche unser Interesse, sagt Herr O. v. G.

Ich möchte ihn einladen, ein paar Jahre mit 1400 Fr. Barbesoldung plus Naturalien — 2 Stuben, Anteil Küche, dito Keller usw. — hauszuhalten und sich dann wieder darüber auszusprechen, ob die Lehrer Grund haben, sich um Besoldungsfragen zu interessieren. Dieses Experiment dürfte ihn leicht in Verhältnisse führen, wo nicht im geringsten geprahlt wird mit Zentralheizung und hygienischem Komfort, sondern im Gegenteil die ganze Schuleinrichtung derart kläglich beschaffen ist, dass ihm selber die Sonnenschule Johann Friedrichs, welche dieser sich denke in Glaspalästen voll Sonnenschein, voll Musik, voll Blumen, voll Schönheitstrunkenheit, erscheinen würde wie ein lieblicher, aber sehr ferner Traum. Die Verwaltung unseres Schulwesens liesse auch ihm recht viel zu wünschen übrig, wenn er sähe, unter welch schwierigen Umständen gar viele Lehrer sich abmühen müssen, um ihre Schüler „heranzubilden zur Freude am Edeltanz des Lebens.“

Wenn auch Herr O. v. G. eine recht schlimme Meinung zu haben scheint von der Lehrerschaft, so meint er es doch herzlich gut mit den Schülern. Er möchte sie befreit sehen vom Drill. Das ist aber auch Wunsch und Streben der vielen Lehrer, welche seit Jahren mit zu geringem Erfolg ankämpfen gegen den Bureaucratismus in unserer Schulleitung, gegen die Paragraphenreiterei, welche sich bis in allen Unterricht hinein breit macht und die Lehrer oft hindert, freudig und mit Hingebung zu arbeiten. Den Lehrern Einfluss zu verschaffen auf die Schulgesetzgebung, damit in Zukunft mehr unterrichtet werden dürfe, wie und was dem Kinde frommt und nicht nur gemäss einem dem „Normalschüler“ angepassten Reglement, dass überhaupt unser Schulwesen, nachdem es sich teilweise frei gemacht hat aus den Fesseln der Theologie, nicht verschimmele in der Jurisprudenz, das hat sich auch der sozialpolitische Lehrerverein zur Aufgabe gestellt.

Wenn unser Jahrhundert wirklich das Jahrhundert des Kindes werden soll, so müssen sich kompetente, federgewandte, einflussreiche Leute viel mehr als bis dahin mit der Schule befassen. Die Lehrer hätten solche Hilfe nötig und würden dafür gerne hin und wieder einen Hieb ertragen, wenn er auch nicht gerade verdient wäre. Daran gewöhnt sind sie schon lange. B.

Das Steuer niederlegen? (Korr.) Schon bei der Wiederwahl im Frühling 1904 erklärte der Präsident des Kantonalvorstandes des B. L. V., mehr als eine Periode werde der jetzige Kantonalvorstand nicht dieses Amtes walten, und nun spricht auch der Sekretär in Nr. 4 des Schulblattes von „Steuer niederlegen und verschwinden“. Wir hoffen, es sei dies nicht das letzte Wort. Wir begreifen gar wohl, dass der Vorstand bei all seinen Erfahrungen des Amtes müde geworden. Aber sicher kann bis im Frühling nicht alles das getan werden, was sich der Vorstand dachte, dass im Anschluss an die Besoldungsenquete getan werden sollte, und da ist eben doch der bisherige Vorstand am besten geeignet, all die Schritte zu tun, die getan werden sollten. Es ist dies keine leichte Aufgabe, und es ist gewiss eine starke Zumutung, noch weitere zwei Jahre fortzuzamten, nachdem die vier Jahre bereits so viel Arbeit gebracht haben, und man diese mancherorts so wenig anerkannt hat. Indessen kann der Vorstand dessen sicher sein, dass die weitaus überwiegende Mehrheit der Mitglieder des B. L. V. dankbar ihm volle Anerkennung zollt und es freudig begrüßen würde, wenn er noch auf zwei Jahre sich gewinnen liesse, um die begonnene Arbeit zu Ende zu führen.

Vorstand der bern. Schulsynode. Dieser trat am 3. Februar in Bern zusammen zur Genehmigung des Protokolls der letzten Hauptversammlung, das nach Beschluss der Schulsynode im „Amtlichen Schulblatt“ veröffentlicht werden soll. Ferner wurde das Arbeitsprogramm pro 1906 festgesetzt. Verschiedene Subkommissionen haben die Verhandlungsgegenstände vorübertragen.

Versammlung der bern. Mittellehrer. Auf Samstag den 17. Februar, nachmittags 2 Uhr, werden die bernischen Mittellehrer zu einer Besprechung der Inspektoratsfrage eingeladen. Die Versammlung wird in der Aula des städtischen Gymnasiums stattfinden. Da das Hauptinteresse sich auf dieses aktuelle Thema richten wird, hat der Vorstand Anordnungen getroffen, damit die andern Fragen möglichst rasch abgewickelt und in einer späteren Versammlung diskutiert werden können. Für die Inspektoratsfrage sind zwei tüchtige Referenten bestellt. Der neue Vorstand besteht aus den HH. Rektor Dr. Finsler, Präsident, Dr. J. Jegerlehner, Sekretär, und C. Lützelschwab, Gymnasiallehrer. J. J.

Lehrerverein Seftigen. (Korr.) Die Versammlung der Sektion Seftigen des B. L. V., Mittwoch den 31. Januar letzthin in Riggisberg, war einmal recht ordentlich besucht, d. h. es war beinahe die Hälfte der Mitglieder anwesend. Es gibt leider auch bei uns viele, die sich äusserst wenig um die Angelegenheiten des Vereins kümmern; etwas mehr Pflichtgefühl könnte auch hier nicht schaden. Herr Sekundarlehrer Spörri in Dübendorf führte uns seinen verbesserten Projektionsapparat vor und machte Propaganda für seine Idee, es möchten die diesbezüglichen Bilder in recht grosser Anzahl erstellt werden können, damit sie zu sehr billigem Preise den Schulen abgegeben werden könnten. Seine Ausführungen fielen auf fruchtbaren Boden; es wurde beschlossen, sowohl der bern. Erziehungsdirektion, wie dem Zentralkomitee des B. L. V. den Wunsch auszusprechen, diese für die Schule höchst wichtige Angelegenheit möchte gehörig erwogen und, wenn möglich, verwirklicht werden. Als ferner Traktandum figurierte eine Besprechung des Mädchenfortbildungsschulwesens auf der Liste; hier wurde nach einem sehr hübschen Referate der Frl. Hirt eifrig debattiert und der Beschluss gefasst, überall eine energische Agitation für diese neue Fortbildungsschule ins Werk zu setzen.

Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen. (Korr.) Der Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen wird sein letztes Konzert nächsten Sonntag den 11. Februar in der Kirche zu Oberdiessbach wiederholen. Die beifällige Aufnahme, welche das Programm bei seiner ersten Aufführung in Münsingen gefunden, sowie die günstige Kritik über das Konzert lassen erwarten, dass sich auch in Oberdiessbach ein zahlreiches Publikum einfinden wird. Der Beginn des Konzertes ist auf 2 Uhr festgesetzt.

Vergabungen im Kanton Bern. Der bernische Regierungsrat bestätigte im Jahre 1905 letztwillige Vergabungen im Gesamtbetrage von Fr. 2,083,104, davon rund Fr. 25,000 an Volksschulen und deren Einrichtungen, Fr. 21,000 an Mittel- und höhere Schulen, Fr. 180,000 an Waisen-, Blinden-, Taubstummen- und andere Erziehungsanstalten, Fr. 695,000 an Spitäler und Krankenstuben, Fr. 620,000 für die Versorgung Gebrechlicher und Unheilbarer, Fr. 80,000 für kirchliche Fonds und Vereinigungen, Fr. 177,000 an Museen und Sammlungen und Fr. 75,000 an Armen- und Krankenvereine.

Ht.

Anschauung in Geographie und Geschichte. Man hat so wenig gute Bilder für Geographie- und Geschichtsunterricht. Entweder sind der Lehrer oder die Schulbehörde gezwungen, ziemlich viel für solche auszulegen, oder sie erfüllen den Dienst, den man von ihnen erwartet, nicht. Es freut mich nun, meine Kollegen auf eine Gelegenheit aufmerksam machen zu können, die manchem willkommen sein dürfte. Herr Wenger-Kocher in Lyss besitzt von fröhren Jahrgängen seiner Zeitschrift „Helvetia“ eine hübsche Anzahl Bilder, die sämtliche für Geographie- und Geschichtsunterricht geeignet sein dürften. Sie sind scharf und gefällig. Ihr Preis ist zudem ein bescheidener, da die Serie à 50 Stück (darstellend Gegenden aus der ganzen Schweiz oder Geschichtsbilder, gut sortiert) nur Fr. 4 kostet. Herr Wenger-Kocher ist zu jeder weiten Auskunft gerne bereit.

— pp —

Seminar Bern-Hofwyl. (Mitget.) Nächsten Sonntag gibt der Seminarchor in der französischen Kirche in Bern ein Konzert, auf das wir hier noch aufmerksam machen. Beginn nachmittags 5 Uhr. Um auch auswärtigen Freunden des Seminars und der Musik den Besuch zu ermöglichen, ist der Zeit-

punkt so gewählt worden, dass sämtliche Züge um und nach 6 Uhr noch zur Heimfahrt benutzt werden können.

Lehrer und Skisport. (Korr.) Grosse Aufregung herrscht gegenwärtig unter den Schulbuben von Uetligen und Kirchlindach. Seit etwa drei Wochen sieht man nämlich an gewissen Nachmittagen, besonders aber am Sonntag, an den Halden südlich des Lindachwaldes zwei Skifahrer auf ganz modernen Skiern ihre verweigerten Touren ausführen, gefolgt von einem Rudel Schulknaben. Da unsere stille Gegend bis dahin noch völlig „skifrei“ war, so erregen die beiden Skifahrer begreiflicherweise grosses Aufsehen, und da es zwei Schulmeister sind, so glaubten wir, dem „Schulblettler“ davon Mitteilung machen zu müssen. Nichts destoweniger möchten wir den Wackeren zu ihrem Beginnen gratulieren und wollen hoffen, dass sie bald Jünger finden.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Turnübung Samstag den 10. Februar, nachmittags 4 Uhr, in der Turnhalle des städtischen Gymnasiums.

Adelboden. (Korr.) Am Schlittenrennen Samstag den 20. Januar nahmen etwa 150 Schüler teil und Sonntag den 21. am Skirennen eine ebenso grosse Anzahl. Die Skifahrer haben grosse Fortschritte gemacht. Viele brachten frei ohne Stock geradezu Glanzleistungen zu stande. Das Skifahren ist wirklich eine der schönsten körperlichen Übungen, die es überhaupt gibt. Am Skifeste hörte ich manche Bauern, die sonst fortschrittlichen Bestrebungen nicht besonders hold sind, in heller Begeisterung sagen, wenn sie ihre Jungen auf den Skiern so dahersausen sahen: O, das gefällt mir jetzt doch; wenn ich noch zwanzigjährig wäre, wollte ich's sicher auch probieren! Einige jüngere Bauern verwerten das Skifahren praktisch, indem sie zur Besorgung ihrer Viehware auf Skiern zu ihren weit abgelegenen Scheuerlein fahren. Sie sagen, sie kommen so mit halber Mühe durch den hohen Schnee vorwärts und möchten die Skier gar nicht mehr missen. Ebenso kommen Schüler aus abgelegenen Gehöften jetzt auf den Skiern zur Schule.

Biel. h. In der Stadtratssitzung vom 31. Januar wurden folgende Lehrkräfte der Primarschule Biel wegen Ablauf ihrer Amtsperiode für eine neue Periode gewählt: Herr Bieri, Herr Äbersold, Frl. Hugentobler, Frl. Jakob, Frl. Fähndrich und Frl. Zahler. Über die Wiederbesetzung einer Mädchenklasse erhob sich eine lange Diskussion, und es wurde schliesslich mit 28 gegen 16 Stimmen Ausschreibung der Stelle beschlossen; doch steht eine provisorische Wiederwahl in sicherer Aussicht.

Bern-Stadt. (Korr.) Der Regierungsrat erteilte Herrn Dr. Kissling, Privatdozent an unserer Hochschule, in Anerkennung seiner Verdienste um die Geologie, den Titel Professor. Die Knabensekundarschule der Stadt Bern, deren Lehrkörper Herr Dr. Kissling seit Jahren angehört, kann stolz sein, einen wirklichen Universitätsprofessor zu den Ihrigen zu zählen. Wir gratulieren dem Professor und der Schule.

— (Korr.) Für die Speisung und Kleidung dürftiger Schulkinder sind pro 1905 folgende Extra-Zuwendungen gemacht worden: Kirchenkollekte Fr. 519.75, Ertrag der Lovettischenenkung Fr. 138.80, Beitrag der Schmiedenzunft Fr. 100, Beitrag des Kreisgesangvereins Bern Fr. 200, Ertrag der Jöhr-, der v. Wattenwyl- und der Moserstiftung Fr. 338.90. Total Fr. 1297.25. R.

Bolligen. (Korr.) Unsere Sektion des B. L. V. versammelte sich am 2. Febr. recht zahlreich in Ostermundigen. Das Haupttraktandum bildete ein Vortrag des Herrn Sekundarlehrer Schweingruber in Bern über Ton- und Stimmbildung. Die Ausführungen des Referenten fanden allerseits das grösste Interesse. In der Diskussion, die lebhaft benutzt wurde, äusserten mehrere Kollegen den Wunsch, es möchte wieder ein Lehrergesangverein Bern ins Leben gerufen werden. Ein solcher würde ohne Zweifel auch von der Umgebung der Stadt starken Zuzug erhalten. Die Versammlung beschloss, bei der Sektion Bern die Anregung zu machen, die Initiative zur Gründung eines solchen Vereins (gemischter Chor) zu ergreifen.

Lenk. Auf Antrag der Schulkommission und des Gemeinderates beschloss die Einwohnergemeindeversammlung, die Besoldungen der Arbeitslehrerinnen an den zehn Primarschulklassen um je Fr. 20 zu erhöhen. Sodann wurde die Einführung der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schulmaterialien beschlossen. Letzteres bedingt für die Gemeinde eine Ausgabe von zirka Fr. 750. -ll-

Nidau. Vor ungefähr einem Jahr hat der Referent der Nidauer anhand von reichhaltigem Material dargetan, wie unglaublich die Besoldung der bern. Primarlehrer hinter dem Einkommen anderer Berufsarten zurückstehe. Er beantragte der Versammlung, der bern. Lehrerverein möchte eine Besoldungsquête inszenieren und dahin wirken, dass das Besoldungsminimum der Gemeinde auf 700 Fr. festgesetzt werde und später der Staat die Besoldung der Lehrer übernehme. Weil in der Besoldungsfrage bis dahin wenig geschah, unterstand sich der Referent, dem Zentralkomitee in einem sachlichen Artikel im Schulblatt zu sagen, es besitze nicht immer die wünschenswerte Energie. Die Antworten darauf waren der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Ob die Gehässigkeit auf Seite der Nidauer oder deren Gegner zu finden sei, braucht man dem Leser nicht zu sagen.

Ein Jahr nachher kommt nun Herr h. und eröffnet mit grosser Genugtuung, dass die gewünschten Punkte in Angriff genommen und zum Teil bereits durchgeführt worden sind, natürlich ganz aus Initiative des Kantonalvorstandes. Die Besoldungen sind jetzt schon auf Fr. 600 angestiegen! Die Alterszulagen sind den Sektionen zur Behandlung vorgelegt worden, und die Besoldungsquête ist im Gang. Sogar der Vereinssekretär und die Ausrichtung der Besoldungen durch den Staat stehen auf dem Tätigkeitsprogramm, alles aus Initiative des Zentralkomitees. Darauf herrscht nun überall Freude, sogar bei den Nidauern, und meine Anregungen in der Sektion Nidau gereuen mich daher erst recht nicht.

In meiner naiven Unanständigkeit muss ich aber heute ein wenig weiter gehen. Als Mitglied des Zentralkomitees kennt Herr h. wohl die Fälle Pfister und Grünig. Ich kenne sie auch und möchte nun Herrn h. ersuchen, den Lesern des Schulblattes zu zeigen, wieviel Energie einzelne Mitglieder des Zentralkomitees in diesen zwei Fällen entwickelten. Sollte nicht mehr alles in Erinnerung sein, so anerbiete ich mich, ergänzend beizutreten.

Zum Schluss wünschte ich noch zu wissen, ob der Kantonalvorstand in Erfahrung gebracht habe, ob bei den Berechnungen unserer Pensionskasse nicht auch etwa das Hexeneinmaleins in Anwendung gebracht wurde. Sind 2—3 Fr. für den Lehrer in bedrängten Verhältnissen schon ein ordentliches Geld, so muss ich die 132 Fr., die ich der Pensionskasse schwitze, schon als ausserordentliche Summe bezeichnen, und gewiss sind viele mit mir einverstanden,

wenn ich es für nötig erachte, dass man die Pensionskasse trotz der fünf Probejahre von Sachverständigen untersuchen lasse. K.

— (Korr.) In Nummer 4 des Berner Schulblattes schreibt ein h.-Korrespondent als Mitglied des Zentralkomitees des bern. Lehrervereins wörtlich: „Aber etwas unwillig sind wir geworden in der letzten Zeit, dass der in Nidau ausgestreute Same der Zwietracht und Gehässigkeit so treu und liebevoll gepflegt und beackert worden ist.“

Will denn der Mann absolut mit uns zanken? Dann trifft es sich aber sehr schlecht; denn es fehlt uns dazu momentan sowohl an der Zeit als an der Lust. Und wozu die Zänkerei fortführen? Die Idee des Schulsekretärs ist nun gegeben und bekannt. Was allenfalls die Sonne nicht reift, wird dann der Frost, die schlechte Erfahrung, reifen machen. „Wenn kein anderes Mittel mehr verfangen will, so greift man später doch zum Schulsekretär.“

Die Frage des Schulsekretärs ist allerdings in Gehässigkeit ausgeartet, aber nicht durch die Sektion Nidau, sondern durch diejenigen Korrespondenten, die sofort mit Gift und Galle, Spott und Hohn gegen einen noch gar nicht ernannten Schulsekretär aufrückten. Wer noch nicht wusste, dass der Spott eine sehr giftige Waffe ist, der konnte es in dieser Angelegenheit erfahren. Hoffentlich kommt man aber doch noch einmal auf den Bildungsstandpunkt, dass die bern. Lehrerschaft einen Sektionsvorschlag, sei es nun von Langnau, Signau oder Nidau, ruhig anhören, ruhig diskutieren, ruhig beantworten kann. Ist das nicht zu erreichen, so haben Seminar und Lehrerverein ihre Aufgabe verfehlt. Heute aber strampelt man bei neuen Vorschlägen noch, wie Bauernbursche auf einem Tanzboden. Trotzdem können wir uns gar nicht vorstellen, wie im Kanton Bern eine einzige Sektion so hirnverbrannte Ideen vorschlagen sollte, dass ein solches Kesseltreiben gerechtfertigt wäre. Das wenigstens ist sicher, in der Sektion Nidau werden die Anregungen anderer Sektionen ruhiger und wohlwollender geprüft. So wird es auch ferner gehalten werden,

* * *

Un curieux conflit. Les enfants d'Hauterive près Neuchâtel vont à l'école à 1 heure de l'après-midi. Or, certains pères de famille travaillant en ville, signèrent une pétition au conseil communal, demandant de fixer à une heure et demie l'entrée en classe. L'autorité communale leur donna raison et décida de faire commencer les leçons une demi-heure plus tard. Mais la commission d'école s'estimant seule souveraine dans le domaine scolaire, s'opposa au changement demandé. L'instituteur et l'institutrice recevant des ordres contraires et ne sachant plus à quel saint se vouer, tandis que les écoliers riaient sous cape, le conflit fut soumis au Conseil d'Etat, qui trancha la question en faveur du Conseil communal.

* * *

Japan. Der japanische Gesandte bei der schweizer. Eidgenossenschaft, Nobuaki Makino, der auch in Wien beglaubigt ist und dort wohnt, weilte kürzlich in Bern, um, wie der „Gazette de Lausanne“ gemeldet wird, die bernischen Schulen von der Primarschule bis zur Universität zu inspizieren. Herr Dr. Gobat, Direktor des Unterrichtswesens, diente ihm als Führer.

Literarisches.

Das Schulzeichnen. Beiträge für den Zeichen- und Sachunterricht.

Im Verlag der Honeggerschen Buchdruckerei in St. Gallen erscheint eine neue Monatsschrift, redigiert von Prof. O. Pupikofer, St. Gallen.

Die Zeitschrift bezweckt, allen denen, welche im Rahmen des Zeichen- und Sachunterrichts ihre Erfahrungen und Anregungen einem weitern Kreise mitzuteilen geneigt sind, die nötige Gelegenheit hierzu zu bieten. Dann will sie auch unserer eigenen zeichnerischen Weiterbildung eingehende Aufmerksamkeit widmen.

Schon allein der Beitrag Jakob Billeters, Basel: „Lehrgang im skizzierenden Zeichnen“ ist's wert, dass der Lehrer, der das Zeichnen in der Volkschule zu unterrichten hat, sich die Monatsschrift anschaut. Der Preis ist zudem ein bescheidener: Fr. 1. 25 inklusive Porto.

W. D.

Humoristisches.

Was Schüler aus „Schillers Lied von der Glocke“ machen. Der Lehrer gibt seinen Buben der mittlern Schulstufe in der „Knabenschule“ ein Diktat aus der „Glocke“ unter dem Titel: Aufgabe von Mann und Frau. Bei der Korrektur der Arbeiten ergibt sich folgende duftige Blütenlese:

Zu einem Rinaldo Rinaldini kann sich der hoffnungsvolle Knirps noch auswachsen, der da schreibt: „Da strömet herbei die unendliche Gabe; es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe; die Räube wachsen; es dehnt sich das Haus.“

— Ein geschworer Weiberfeind verschafft seinen Gefühlen gegenüber dem sogen. „zarten“ Geschlecht in den Worten beredten Ausdruck: „Und drinnen waltet die wütende Hausfrau, die Mutter der Kinder — — — und ruhet immer.“

— Den Nagel auf den Kopf getroffen hat das Jüngelchen, das philosophiert: „Und lehret die Mädchen und mehret die Knaben.“

Aus der Religionsstunde. Schüler erzählt: „Und der Pharisäer betete: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Menschen, ein Ungerechter, ein Ehemann oder auch wie jener Zöllner dort!“

Briefkasten.

W. D. in B. Einverstanden, wenn der Artikel nicht zu lang wird. Es warten gar so viele!

Mehreren: Geduld!

 Bei Adressänderungen bitten wir, jeweilen nicht nur die neue, sondern auch die alte Adresse anzugeben, da dadurch unliebsamen Verwechslungen vorgebeugt und viele Arbeit erspart wird.

Die Expedition.

☞ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Oberlehrer Jost** in **Matten bei Interlaken** zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co.** in **Bern**.

☞ **Achtung!** ☚

Konzert des Seminars Bern-Hofwyl

Sonntag den 11. Februar, nachmittags 5 Uhr, in der französischen Kirche.

Naturwissenschaftliche Lehrmittel

Modelle aus Papiermaché: Auge, Ohr, Gehirn, Schädel, Herz, Torso, Brust, Verdauungsapparate usw.

Ausgestopfte Tiere, Metamorphosen in Spiritus, Skelette, Schädel usw. Mikroskopische Präparate.

Insektsammlungen, Metall- und Steinkollektionen.

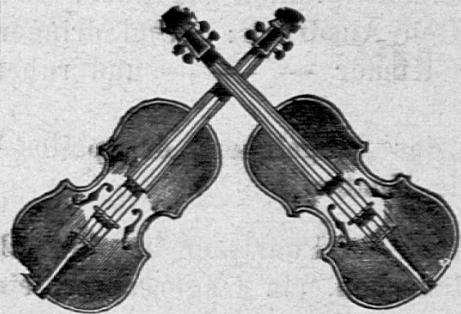
Technologische Sammlungen von Kagerah.

Veranschaulichungsmittel im Rechnen, wie Hohlmasse, Kubikdezimeter, Körpersammlungen.

Nur beste Ausführung zu billigen Preisen.

— Illustrierte Kataloge gratis. —

KAI SER & Co., BERN.



Alle Musikinstrumente

für Schule, Orchester und Haus

Grösste Auswahl.

Billige Preise.

Für die Herren Lehrer Rabatt.

Preisliste frei.

Gebr. Hug & Co., Zürich.

Interlaken. Knabensekundarschule.

Infolge Demission wird hiermit die Lehrstelle für die Hauptfächer in der untersten (fünften) Klasse, Geschichte in allen Klassen und Geographie in den untern Klassen, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Fächeraustausch vorbehalten.

Anfangsbesoldung Fr. 3500, nach fünf Dienstjahren Fr. 300 und nach weitern zweimal fünf Jahren je Fr. 200 Alterszulagen. Amtsantritt Anfang des Schuljahres 1906/07, resp. am 30. April nächsthin.

Anmeldung bis 28. Februar a. c. beim Präsidenten der Sekundarschulkommission, Herrn Reg.-Statthalter **Mühlemann** in Interlaken.

→ Schulfederhalter ←

Carl Kuhns feiner Federhalter Nr. 684 1/2 mit Goldstempel in schwarz und weiss.

Preis per Gros Fr. 8. 50.

Umgehende Zusendung.

G. Kollbrunner, Papeterie, Bern.

Das Theater-Kostüm-Verleih-Institut

(Gegründet 1875)

G. A. Morscher-Hofer, Solothurn

(Gegründet 1875)

empfiehlt sich höflichst den geehrten Herren Lehrern (Direktoren von Musik-, Gesangvereinen und Theatergesellschaften) zur Lieferung von **Kostümen, Waffen-Requisiten, Feuerwerk usw.** in schöner, sauberer und geschmackvoller Ausstattung,

Die Firma liefert zu Preisen der Konkurrenz:

1. Nur zweckentsprechende Kostüme in **tadellos reinlichem Zustande**.
2. Sie liefert **keine defekten**, sondern nur **solid gearbeitete Kostüme**.
3. Sie liefert **rechtzeitig**, damit allfälliger Austausch immer möglich ist.

Witschis A. G. Zürich

empfiehlt den Tit. Schulbehörden und Lehrern ihre allseitig empfohlenen

entfeuchteten Nahrungsmittel

zum Preise von **50 Rp.** per Kilo in Mindest-Bezug von 30 Kilo in sechs Sorten à fünf Kilo franko nächste Bahnstation.

Schulhefte

die anerkannt besten der Schweiz fabrizieren in allen Ausführungen mit nur besten Papieren, Umschlag, Schild und Löschblatt als Spezialität

Kaiser & Co., Bern

39/43 Marktgasse * Amthausgasse 24

— Fabrik Murtenstrasse 76 —

Zahlreiche Diplome — Silberne und goldene Medaillen.

Der bekannte Historiker Dr. A. Fluri schreibt u. a. über die kürzlich im **Verlag Gustav Grunau, Bern**, erschienene Arbeit von

Dr. Theodor de Quervain

Kirchliche u. soziale Zustände in Bern

unmittelbar nach Einführung der Reformation 1528—1538

„Ich habe eine bedeutende wissenschaftliche Arbeit vor mir, die alle Anerkennung verdient, nämlich eine auf sorgfältigem und umsichtigem Quellenstudium fassende Darstellung der Durchführung der Reformation in Bern - Wir müssen bekennen, dass wir bis jetzt über die Durchführung der Reformation und ihre Folgen auf kirchlichem und sozialem Gebiet ungenügend aufgeklärt waren. Hier bringt uns die Arbeit des Herrn de Quervain **willkommenes Licht** . . . Mit jugendlicher Energie und fast beneidenswertem Spürsinn ging der Verfasser an seine Aufgabe und machte sich hinter Abschnitte, die unbeachtet oder wegen ihrer Schwierigkeit unberücksichtigt geblieben waren. Ein gesunder Humor, der auch einer wissenschaftlichen Arbeit zur Würze dient, bricht hie und da durch die Zeilen, ohne indessen die Objektivität der Darstellung zu gefährden.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, den umfangreichen Stoff in Abschnitte zu teilen. 1. Aeussere kirchliche Organisation. — 2. Das städtische Chorgericht und seine Aufgaben. — 3. Die Ehegesetzgebung. — 4. Das Verhältnis der Geistlichkeit zum Volk. — 5. Das Schulwesen. — 6. Die Klosteraufhebung und ihre Bedeutung für die bernischen Finanzen. — 7. Das Steuerwesen. — 8. Abschaffung der Bilder. 9. Abbruch und Umbau von Kirchen. — 10. Oeffentliche Ordnung; das Paternostertragen; Gebrauch der Kirchenglocken; Belustigungen; Kleidermandate; Bettelwesen. — 11. Die Wiedertäufer. — 12. Das Pensionenwesen.

Schon aus dieser blossen Uebersicht sieht man, dass der Verfasser sich mit allerlei Fragen beschäftigen musste und eine grosse Arbeit zu bewältigen hatte. Unter den Beilagen finden sich höchst wertvolle Aktenstücke zur Reformationsgeschichte, die in Sammelbänden verborgen waren und nun hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Es ist vor allem eine von Herrn Dr. de Quervain entdeckte vollständige Abschrift der Anshelmschen Chronik des Jahres 1528.

Wir wollen dem Verfasser auch dankbar sein, dass er sich der Mühe unterzog, ein Personen- und Ortsregister zu seinem Werke anzufertigen. Er hat noch mehr getan. Durch das Entgegenkommen des Verlegers konnte er die Unterschriften von 21 Männern aus der Zeit der Reformation als Extrabeilage bringen.“

Preis broschiert Fr. 4. —